



VERLOREN IM TAUNUS

Auch wenn es eher unwahrscheinlich ist, sich in hiesigen Gefilden beim Wandern zu verirren – ein paar Tipps, wie man in der „Wildnis“ zurechtkommt, können nie schaden. Unter fachkundiger Anleitung verbringt unsere Autorin Stephanie Kreuzer 24 Stunden im Wald.

Zecken, Wildschweine, Fuchsbandwürmer und Waldschrate – darauf konzentrieren sich die Warnungen meines Freundeskreises, bevor ich das Abenteuer „Übernachtung im Wald“ in Angriff nehme. Viele erklären mich im Vorfeld für verrückt, eine solche Recherche wörtlich zu nehmen, aber dieses Überlebenstraining will ich mir nicht entgehen lassen. Zumal jegliche Bedenken fehl am Platze sind, denn für gute Betreuung und fachliche Kompetenz ist wahrlich gesorgt: Matthias Blaß, Wildnisführer und -lehrer aus Tübingen, der sogar den weiten Weg ins Rhein-Main-Gebiet angetreten ist, um mir diese einmalige Erfahrung zu beschern, hat sein Wissen bei Nachfahren verschiedener Naturvölker erworben. Sein Lehrer in Sachen nord-amerikanischer Scout-Tradition war Tom Brown, Schüler des legendären Apachen Stalking Wolf. Frank und Albrecht, zwei

Teilnehmer an der von Matthias angebotenen Weiterbildung in Natur- und Wildnispädagogik, begleiten uns schließlich mit Rat und Tat in die Taunuswälder. Alle drei haben mir etwas ganz Wesentliches voraus – sie fühlen sich in und mit der Natur pudelwohl und unter freiem Himmel anscheinend eher zu Hause als zwischen vier Wänden.

Bepackt mit Schlafsäcken, Isomatten, Wasser und Essbarem – ganz so wörtlich will ich das Überlebenstraining nun doch nicht nehmen – geht es los in den Hintertaunus. Zuerst mit dem Auto, schließlich zu Fuß. Ein etwas abgelegenes Fleckchen Wald soll es schon sein, zumal wir uns auch nicht in das Kreuzfeuer übereifriger Jäger legen wollen. Wir werden schnell fündig: Jahrhundertealte Grenzsteine geben einen angemessenen Rahmen.

Nun kann der Bau unseres Nachtlagers beginnen, doch zuvor ein bisschen Theorie zur Platzwahl: Mulden und Senken, in denen sich Wasser sammeln kann, eignen sich nicht zum Campieren. „Regen kommt ja meistens von Westen, insofern ist es empfehlenswert, sich an der wetterabgewandten Seite des Waldes zu orientieren“, rät Matthias. Und da leider nicht nur Gutes von oben kommt, muss man unbedingt auch darauf achten, ob gegebenenfalls Steinerschlag droht, Lawinengefahr besteht oder Äste herabfallen können. Ein Wildwechsel direkt am Schlafsack vorbei kann die Nachtruhe ebenfalls empfindlich stören. Und nicht zuletzt spielt der Aspekt des Materialüberflusses eine Rolle: Alles, was zum Hüttenbau notwendig ist, sollte vor Ort reichlich vorhanden sein.

- 1: Matthias Blaß (M.), Albrecht und Frank nach erfolgreicher Wassersuche;**
2: Probeliegen in der Laubhütte; 3: Praktisches Utensil: Kompass;
4: Dieses Brett aus weichem Holz braucht man zum ...;
5: Feuermachen ohne Streichhölzer;
6: Reisig lässt das Lagerfeuer richtig lodern

So sind wir also ruck, zuck bei den Hauptthemen, von denen ein Überleben in der Wildnis entscheidend abhängt: Wasser und der Erhalt der Körperwärme. Da unsere Wasservorräte bis zum nächsten Morgen ausreichen, liegt unser Augenmerk erst einmal darauf, einen adäquaten Unterschlupf zu bauen. Das Material, das beste Isolation bietet, fällt im Wald quasi vom Himmel, nämlich Laub. Allerdings braucht man für eine optimal wärmende Laubhütte – angeblich soll man darin sogar bei Minustemperaturen nackt schlafen können, ohne zu frieren – wahre Berge an welchen Blättern. Je nach Jahreszeit sind diese jedoch nicht überall in Hülle und Fülle und guter Qualität verfügbar, sodass wir uns im Spätsommer recht schwer tun, genug trockenes Material zu finden. Das Grundgerüst steht allerdings schnell: Ein armdicker und deutlich mehr als körperlanger Ast bildet den First, der in einer knie- bis schritthohen Astgabel ruht oder in entsprechender Höhe an einem Baum eingeklemmt wird. Nun werden

auf beiden Seiten des Firsts im 90-Grad-Winkel kleinere Äste aufgestellt, wobei man nur am höheren Ende eine Öffnung frei lässt. Dann wird alles mit Farn und Reisig sowie einer mindestens 30 Zentimeter dicken Laubschicht bedeckt. Auch die Hütte selbst ist möglichst komplett mit Laub gefüllt, das dann wie ein wärmender Schlafsack funktioniert. Nach einiger Plackerei darf jetzt jeder mal probeliegen, und dann geht's an die nächste Aufgabe – das Feuermachen.

Zwar habe ich heimlich ein paar Streichhölzer eingepackt, aber wir wollen uns hier ja überlebenstüchtig zeigen und probieren die „Feuerbohrsets“ aus. Dazu gehören ein Brett mit Mulden und Löchern, ein etwa 20 Zentimeter langer, gut daumendicker runder Stab als Spindel, ein Handstück sowie ein Bogen mit kräftiger Schnur. All diese Zutaten werden zuvor aus möglichst weichem Holz geschnitzt, zum Beispiel aus Pappel, Weide, Linde oder Fichte. Wenn die Spindel nun durch den Bogen in Rotation versetzt wird, erzeugt sie in dem Brett einen Ab-





7



8

7: Nacktschnecke – nicht als Mahlzeit geeignet; 8: Matthias Blaß zeigt, wie man sich nach dem Sonnenstand orientiert; 9: Tee aus selbst gepflückten Kräutern

Wildniswandern

Matthias Blaß (39) begleitet Touren weltweit, gibt Seminare für alle, die eine intensive Zeit in der Natur verbringen wollen, und veranstaltet gemeinsam mit dem staatlich anerkannten Zertifizierungspartner Mannheimer Abendakademie eine einjährige Weiterbildung in Natur- und Wildnispädagogik.

wildniswandern.de

rieb, der so heiß wird, dass ein kleiner Gluthaufen entsteht. So zumindest die Theorie. Nachdem wir uns alle vergeblich ausprobiert haben, muss Meister Matthias ran – und siehe da, es funktioniert! Als Zunder eignen sich Distelsamen, getrockneter Rohrkolben oder Gras sowie die äußerste Schicht der Birkenrinde, und ein kleines Tipi aus (Fichten-)Reisig lässt es richtig lodern. Nun muss man nur noch den Nachschub an Brennholz sicherstellen, und das Lagerfeuer ist perfekt.

Zeit fürs Abendessen – aus der Tüte. An den zahlreichen

Nacktschnecken wollen wir uns nicht vergreifen, zumal man sie mit einem Skalpell mühsam häuten und die Eingeweide entfernen müsste, um sie genießbar zu machen, aber zu solch operativen Eingriffen haben wir nur wenig Lust. Das gibt mir auch mehr Gelegenheit, das authentische Essgeschirr von Albrecht zu bewundern: ein dickes Brett, das per Glutbrennen eine tiefe Mulde bekommen hat, sowie einen hölzernen Löffel, der nach gleicher Methode hergestellt wurde.

Inzwischen ist es richtig dunkel, und so zahlt sich aus, dass

wir unsere Nachtlager beizeiten vorbereitet haben. Während Albrecht das Rennen um die Laubhütte konkurrenzlos gewonnen hat, ziehen Matthias, Frank und ich das Biwakieren vor, wir übernachten also in unseren Schlafsäcken unter freiem Himmel. Wobei von Schlafen nicht wirklich die Rede sein kann: Ich bin doch sehr aufgeregt und den harten Untergrund nicht gewohnt. Zu meiner großen Überraschung ist es im Wald jedoch während der ganzen Nacht unglaublich ruhig. Einzig ein bellender Rehbock lässt



sich vernehmen, und bereits ab 5.30 Uhr läuten zwitschernde Vögel den neuen Tag ein.

Schon Tau geschleckt?

Zähneputzen mit Mineralwasser und ein Müsli-Frühstück müssen reichen, und schon geht es weiter mit den Hauptthemen der Survival-Kunde: Nachdem wir ja schon ein Nachtquartier gebaut und Feuer gemacht haben, wollen wir uns gleich der Wassersuche widmen und die Orientierung üben. Zuvor aber klärt uns Matthias darüber auf, welche Pflanzen essbar sind: „Brennnessel, Löwenzahn und Breitwegerich beispielsweise sind recht nahrhaft. Darüber hinaus haben alle drei den Vorteil, normalerweise reichlich vorhanden und leicht erkennbar zu sein.“ Und ich bin erstaunt, wie gut gerade Brennnessel schmeckt – ohne zu brennen!

Zwar könnten wir jetzt das bisschen Morgentau von Blättern und Gräsern lecken, doch unser Durst ist deutlich größer, und so brechen wir auf zur Wassersuche. Die einfachste Regel dabei lautet „Wasser ist immer unten“, also in den Seitentälern oder am Fuß der Hänge. Auch kann man Tierspuren

folgen oder sich an Bäumen wie Weide, Erle und Pappel orientieren, die gern nahe am Wasser wachsen. Doch selbst wenn man einen Bach gefunden hat – wie wir nach etwa einem halbstündigen Marsch quer durchs Unterholz –,

**„WE ONLY GET
LOST IF
WE HAVE A
DESTINATION.“**

(STALKING WOLF, APACHE)

muss man erst einmal die Wasserqualität prüfen. „Verunreinigungen können Durchfall verursachen und damit eine eventuelle Dehydratation noch beschleunigen“, warnt Matthias. Viele Tierspuren und Kot zeugen von hoher Keimdichte, sodass wir dem Bachlauf nach oben folgen, um uns möglichst nahe an der Quelle zu bedienen. Zur Sicherheit kochen wir das Wasser trotzdem ab. Auf jeden Fall lernen wir jetzt, dass Wasser umso besser und bakterienärmer ist, je schneller es fließt und je kälter es ist. „Grünliche Verfärbungen und starker Uferbewuchs mit tiefgrü-

nen Pflanzen wie Brennnesseln sind ein Indiz für ungenießbares Wasser“, weiß der Experte.

Derart gestärkt, wollen wir nun noch wissen, wie man sich am Sonnenstand orientieren kann – und dürfen basteln. Gemäß der Schattenspitzenmethode nach Bob Owendoff stecken wir einen Stab in die Erde und legen an der Spitze seines Schattens einen Stein ab. Nach etwa 10 bis 15 Minuten platzieren wir einen zweiten Stein und ziehen eine gerade Linie zwischen beiden Markierungen. Diese zeigt eine ungefähre Ost-West-Achse, wobei der erste Stein immer westlich und der zweite immer östlich liegt. Dies ist allerdings nur die halbe Orientierungsmiete, denn auch das Geradeauslaufen ist – zumindest in der Wildnis – eine Herausforderung. Wenn man kein weit entferntes, markantes Objekt anpeilen kann, sollte man drei Dinge, beispielsweise Bäume, in eine Linie bringen, der man folgt. Immer wenn man am zweiten Punkt angekommen ist, sucht man sich einen neuen, weiter hinten gelegenen Punkt auf dieser Richtungslinie. Und in der Tat – nach insgesamt 24 Stunden im Wald finden wir zielsicher unser Auto, und die Zivilisation hat uns wieder!